

«Ich glaube an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn»

Pfrn. Dr. Caroline Schröder Field

Basler Münster

12. Sonntag nach Trinitatis

23. August 2026

«Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind» so schreibt Paulus im 1. Korintherbrief. Und zwar in seinem berühmten 13. Kapitel. Da geht es um Glaube, Hoffnung, Liebe. Die Liebe aber ist die grösste unter ihnen. (1. Korinther 13,13) Bevor Paulus bei diesem markanten Satz landet, beschreibt er den Weg der Erkenntnis. Alles, was wir erkennen, ist Stückwerk. Und: jetzt sehen wir in einem Spiegel ein dunkles Bild, dann aber von Angesicht zu Angesicht. So hoch wir auch von unserer Erkenntnis denken, so bruchstückhaft und unvollkommen ist sie. In diesem Zusammenhang erinnert sich Paulus daran, dass auch er einmal ein Kind gewesen ist. Er schreibt: «Als ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind. Als ich aber ein Mann wurde, legte ich ab, was kindlich war.»

Mich berührt dieser Satz immer wieder, wenn ich ihn lese. «Als ich ein Kind war, dachte ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind. Als ich erwachsen wurde, legte ich ab, was kindlich war an mir.» Und dann denke ich darüber nach, wie ich als Kind gedacht habe, und was ich seitdem dazulernen durfte.

Wenn ich als Kind in den Gottesdienst ging, wusste ich oftmals nicht, was die Worte zu bedeuten hatten. In meiner Heimatkirche wird das Apostolische Glaubensbekenntnis jeden Sonntag von der Gemeinde gesprochen. Die Worte wurden mir vertraut. Ich konnte mir sogar etwas darunter vorstellen: «Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.» Aber dann folgte ein Satz, bei dem mich ein einziges Wort irritierte. Ich verstand es schlichtweg nicht und niemand erklärte es mir. «... und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn». Das Wort «eingeboren» kannte ich nur als Substantiv. Ich dachte – ganz Kind meiner Zeit – an die Eingeborenen eines fernen Kontinents, die den Menschen in Europa unterlegen sind, die man aber trotzdem liebhaben muss, wie der Arzt und Theologe Albert Schweitzer sie liebhatte. Wie sehr das Wort «Eingeborene» vom Kolonialismus geprägt und wie rassistisch es war, merkte ich nicht. Erst als ich im Konfirmandenunterricht das Apostolische Glaubensbekenntnis erklärt bekam und es auswendig lernen musste, erfuhr ich, dass das Wort «eingeboren» nichts mit den «Eingeborenen» in meiner Vorstellung zu tun hatte. Später lernte ich, dass es eine Übersetzung des griechischen Wortes «monogenés» war und besser mit «einzig-gezeugt» übersetzt werden müsste. Da ging mir ein Licht auf: Jesus Christus ist Gottes *einzig* Sohn. Damit unterscheidet er sich von uns allen.

Wir Menschen sind Gottes Geschöpfe. Von Gott gesegnet. Von Gott mit einer besonderen Würde ausgestattet. Wir werden Gottes «Ebenbilder» genannt. Und weil wir Gott als unseren Vater anrufen, können wir uns auch als Gottes Kinder sehen. Aber wir können Gott nur als unseren Vater anrufen, weil Jesus uns mit ihm bekannt gemacht hat. Ohne ihn wäre es uns nie in den Sinn gekommen, uns als Gottes Kinder zu verstehen. Also ist unsere Gotteskindschaft abgeleitet von unserem Glauben an Jesus Christus. Und der ist eben in einer einzigartigen Weise Gottes Kind, Gottes Sohn. In ihm bildet sich Gott nicht nur ab, so wie er es in allen Menschen tut. In Jesus Christus wird Gott selbst «Mensch». Und damit dürfen wir ihn auch als unsern «Herrn» anreden. Im Bewusstsein, dass wir mit dieser Anrede den alten biblischen Gottesnamen zitieren. Denn «Herr» ist die etwas unglückliche

deutsche Übersetzung von «Adonai» und «Adonai» ist ein hebräisches Hilfswort, das gelesen wird, wenn im Alten Testament die vier Buchstaben JHWH stehen, die den geheimnisvollen Gottesnamen bezeichnen.

Wenn ich das nun alles weiss und bedenke – und dazu muss ich schon ziemlich erwachsen geworden sein – dann höre ich den Satz aus dem Apostolischen Glaubensbekenntnis noch einmal ganz anders:

«Ich glaube an Jesus Christus, seinen – Gottes – einzig-gezeugten Sohn, unsern Herrn.»

Ich bin, wenn ich das sage, nicht bei einem Menschen wie du und ich. Ich bin bei einem Menschen, in dem mir Gott selbst entgegentritt mit seinem ganzen Anspruch auf mein Leben. Es ist der vielleicht wichtigste Satz im ganzen Apostolikum. Alles was davor gesagt wurde, alles, was danach gesagt wird, ist von diesem Satz abhängig. «Ich glaube an Jesus Christus, Gottes einzig-gezeugten Sohn, unsern Herrn»: Das ist das Kernbekenntnis. Alle anderen Glaubenssätze «Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde» oder «Ich glaube an den Heiligen Geist, an die Gemeinschaft der Heiligen, die Vergebung der Sünden und das ewige Leben», alle anderen Glaubenssätze des Apostolikums entstehen in dieser Mitte und durch diese Mitte und gehen von ihr aus in alle Richtungen wie die Strahlen der Sonne. Christus ist die Sonne unseres Glaubens. Um ihn kreisen wir.

«Ich glaube an Jesus Christus, Gottes einzig-gezeugten Sohn, unsern Herrn», das ist die Schwelle, über die seit jeher die Menschen treten mussten, wenn sie sich im mündigen Alter taufen liessen. Getauft wurden sie in der Osternacht. Bis dahin wurden sie in das Geheimnis des Glaubens eingeweiht. Dafür war es wichtig, gute, glaubwürdige Lehrerinnen und Lehrer zu haben. Die Lehre war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zum Glauben an Jesus Christus. Ohne Lehre wäre der Glaube ziemlich leer. Und das Ziel war, dass die Täuflinge schliesslich mit der ganzen Gemeinde die gemeinsamen Worte sprechen konnten.

Gemeinsame Worte. Übereinstimmung. Konsens. Das Gegenteil von «Jekami». Das Gegenteil von Beliebigkeit. Von wegen: jeder darf doch glauben was er will! Nein. Nicht, wenn es darum geht, miteinander Gottesdienst zu feiern. Und Gottesdienst war in den ersten Jahrhunderten vielleicht noch etwas anderes als eine harmlose Kulturveranstaltung. Der Gottesdienst war nicht Folklore. Der Gottesdienst eckte an! Wie ein Minarett im sogenannten «christlichen Abendland». Stellen wir uns die Kirche in den ersten Jahrhunderten vor. Es gab sie noch nicht so, wie wir sie kennen. Sie war erst im Entstehen. Es gab auch noch keinen Papst. Dafür gab es viele Herausforderungen. Die Kirche musste sich zu ihren jüdischen Geschwistern verhalten, zur Synagoge. Sie musste sich zu den Schriften des Alten Testaments verhalten, das ja noch gar kein Altes Testament war, weil es ja noch kein Neues gab. Auch das war erst im Entstehen. Die Kirche, die es so noch gar nicht gab, musste sich zu ihrer heidnischen Umwelt verhalten. Zur griechischen Philosophie, die die Sprache und das Bildungswesen bestimmte. «Logos», das «Wort», war ein geläufiges philosophisches Konzept. Die Kirche musste sich zu den Mysterienkulten verhalten mit ihren esoterischen Praktiken. Und zum römischen Kaiser und seinem Anspruch, wie ein Gott verehrt zu werden. Sie musste immer wieder in den Untergrund abtauchen. Immer wieder stand die Kirche, die es so noch gar nicht gab, vor Entscheidungen: Wie weit darf man sich einlassen? Wo muss man sich abgrenzen? Wo darf man ja sagen? Wo ist ein Nein geboten? Wo soll man sich einmischen? Wo soll man sich raushalten? Wer sind wir überhaupt? Das alles war ja gar nicht klar. Es brauchte so etwas wie einen roten Faden, an dem man sich orientieren konnte. Und dieser rote Faden waren *gemeinsame Worte*. Worte, die den Konsens sichtbar machen: «Hier sind wir uns einig! Das haben wir gemeinsam!» Zu diesen Worten gehört auch das Apostolische

Glaubensbekenntnis. Und dass man miteinander den ersten Tag der Woche gemeinsam als Tag des Herrn beging.

Der Tag des Herrn, das war ein wöchentlich wiederkehrendes Osterfest. Er wurde später mit dem Sonntag identisch. An ihm versammelte man sich im Lichte der Auferstehung und in der Erwartung, dass Jesus wiederkommt und diese Welt mit Gott in Einklang bringt. Diese Erwartung brauchte Nahrung, musste am Leben gehalten werden, und das geschah, in dem man miteinander Brot und Wein teilte wie Jesus beim letzten Abendmahl, und indem man die Evangelien las und all die Briefe, die längst nicht mehr nur normale Briefe waren, geschrieben etwa von Paulus an die Korinther. Sondern diese Briefe wurden nun so gelesen, dass sie an die christlichen Gemeinden in aller Welt adressiert waren. An die ganze «katholische» Kirche. An die ganze «globale» Kirche, müsste man sagen. Denn längst war die Kirche die Strassen des römischen Reiches entlanggezogen und hatte an unzähligen Orten Ableger gebildet. Darin waren viele am Werk. Es gab so viele, die an der Kirche mitbauten, und so viele, die zur Kirche erbaut wurden. Aber es gab nur ein einziges Fundament. Denn «einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.» (1. Korinther 3,11)

Paulus schrieb diesen Satz an die Gemeinde in Korinth, mit der er «Lampe» hatte, weil seine apostolische Autorität angefochten wurde. Aber in seinem Brief an die ihn plagende Gemeinde findet Paulus Worte, die von einer solchen Leuchtkraft sind, dass sie gewiss nicht nur den damaligen Adressaten gehören können. Und so geschah es, dass die Briefe des Paulus, aber auch der anderen Apostel, nicht nur in Korinth gelesen wurden oder in Ephesus oder in Rom, sondern an allen anderen Orten, wo man sich des Glaubens an Jesus Christus vergewissern musste. Und irgendwann sah man hinter Paulus als eigentlichen Absender der Briefe Gott selbst. Dadurch erweiterte sich der Bedeutungshorizont der Briefe, der Evangelien, ja, aller biblischen Schriften ins Unermessliche. Und gleichzeitig kristallisierte sich ein Kernbestand der Literatur heraus, die für den Gottesdienst taugte. Aus ihnen, so erkannte man, musste man lesen, damit das Feuer der ersten Stunde nicht verlischt. Damit der glimmende Docht nicht ausgelöscht wird. Aus diesen Schriften – aus den Evangelien und den Briefen – musste man lesen, damit Jesus Christus nicht nur in Erinnerung blieb, sondern auch als der Kommende erwartet wurde. «Ja, komm, Herr Jesus!» so rufen wir bis heute, wenn wir das Abendmahl miteinander teilen. Man musste miteinander lesen und hören, immer wieder die gleichen Texte, damit der Glaube in der pluralistischen Gesellschaft des römischen Reiches seine Konturen behielt. Damit man wusste, wer man war.

Dafür brauchte es Gottes Wort im Menschenwort! Ja, inmitten menschlicher Konflikte, die es immer schon gegeben hat, leuchtet Gottes Wort auf und spricht über die Grenzen von Zeit und Raum hinweg zu allen, die Ohren haben zu hören. Wir tun dies bis heute. Auch wir ein Teil des Baus, an dem so viele Menschen vor uns gebaut haben und durch den so viele Menschen miteinander erbaut wurden. Wir hören Gottes Wort im Menschenwort und verstehen es manchmal wie Kinder und manchmal wie Erwachsene. Wir alle hören Gottes Wort im Menschenwort. Nicht alle hören im Menschenwort Gottes Wort. Das gilt es zu respektieren. Denn die Worte «Ich glaube an Jesus Christus, Gottes einzig-geborenen Sohn» wollen in Freiheit gesprochen werden.

Amen

Gebet I

*Es gibt Tage,
da fühle ich mich leer
und ich weiss nicht so recht warum.*

*Es gibt Tage,
da fühle ich mich wie ausgetrocknet,
wie ein Baum nach einem langen, heissen Sommer.*

*Ich sehne mich nach deinem Geist,
wie die Erde sich nach Regen sehnt.*

*Es gibt Tage,
da fühle ich mich geschwächt
und ich weiss nicht so recht warum.*

*Da ist in mir nichts mehr im Lot.
Etwas ist aus dem Gleichgewicht geraten,
Ich komme mit mir selbst nicht mehr zur Deckung.*

*Ich sehne mich nach deinem Geist,
der mich mir selbst zurückgibt.*

*Es gibt Tage,
da ahne ich meinen Anteil daran:
meine Schuld mir selbst gegenüber
und meinen nächsten und fernsten Mitmenschen.*

*Wie ein geknicktes Rohr im Schilf bin ich vor dir.
wie ein Docht, der gerade noch glimmt.
Mein inständiges Bedauern erschöpft sich in Hilflosigkeit.*

*Du, aber Gott, drückst mich nicht weiter herab.
Du richtest mich auf,
wenn die Last mich beugt.
Du, mein Herr und mein Gott...*

Gebet II

*Schöpfer des Himmels und der Erde
Vater Jesu Christi
Hüterin unseres Lebens
Wir danken dir für den Regen.
Wir danken dir für die Kühle.
Wir danken dir für jedes Aufatmen
in einer Welt, die sich mehr und mehr erhitzt.*

*Wir bitten dich für die Länder,
die noch viel mehr unter Hitze und Dürre leiden.
Wende die Not, bewahre die Menschen vor Hunger und Durst,
vor Krankheit und Verarmung.
Wir bitten dich für die Länder, in denen Krieg wütet.
Und für die Länder, in denen sich die Menschen vor dem Krieg fürchten und sich
zugleich darauf vorbereiten.
Wie zwiegespalten ist doch der Mensch,
wenn es um Frieden, und Gerechtigkeit!
Wie töricht ist er in der Wahl seiner Mittel!*

*Wende die Herzen derer,
die weitreichende Entscheidungen treffen
und damit über das Leben nachfolgender Generationen bestimmen.*

*Du hast uns Menschen so viel Verantwortung übertragen.
Du hast uns Menschen so viele Freiheiten geschenkt.
Du hast uns Menschen mit so viel Kreativität ausgerüstet.
Und doch geht ein Riss durch uns alle und durch jede einzelne von uns.
Wir sind geknicktes Rohr und glimmender Docht,
stolz und schwach zugleich.*

*Hilf dem Geschöpf, das du so reich gesegnet hast,
seine Begabungen zum Guten einzusetzen.
Führe uns durch alle Versuchungen,
die uns den Blick auf das Gute vernebeln.
Amen*